

Erstein täglich
sonntags mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 s., 1/2jährlich 1.50 s.
behalten frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 s.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezogen, kostet
monatlich 10 s., 1/2jährlich 50 s.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Dessau-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bölsbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Noto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 222.

Halle a. S., Donnerstag den 21. September 1893.

4. Jahrg.

Parteienossen!

Wie bereits in einer früheren Nummer des „Vorwärts“ bekannt gegeben wurde, findet der diesjährige Parteitag am Sonntag den 22. Oktober und die folgenden Tage statt. Als Ort für den Parteitag ist voriges Jahr Köln a. Rh. bestimmt worden.

Entsprechend den Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Parteiorganisation*) berufen wir hiermit den Parteitag auf **Sonntag den 22. Oktober nach Köln** in das Lokal zum „**Karl der Große**“, Aachenerstr. 64, ein.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt: **Sonntag** den 22. Oktober abends 7 Uhr Vorversammlung. Konstituierung des Parteitagcs. Festlegung der Geschäfts- und der Tagesordnung. Wahl einer Kommission für die Prüfung der Vorschläge.

Montag den 23. Oktober und die folgenden Tage: 1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes. Berichterstatter: J. Auer. 2. Bericht der Kontrollenreue. Berichterstatter: H. Meißner.

*) § 7. Alljährlich findet ein Parteitag statt, der von der Parteileitung einberufen ist. Hat der vorhergehende Parteitag über den Ort, an welchem der nächste Parteitag stattfinden soll, keine Bestimmung getroffen, so hat die Parteileitung mit der Reichstagsvertretung darüber sich zu verständigen.

§ 8. Die Einberufung des Parteitages muß spätestens 4 Wochen vor dem Termin der Abhaltung desselben durch das offizielle Parteiorgan mit Angabe der provisorischen Tagesordnung erfolgen. Die Einladung zur Besichtigung des Parteitages ist mindestens dreimal in angemessenen Zwischenräumen zu wiederholen.

Die Anträge der Parteigenossen für die Tagesordnung des Parteitages sind bei der Parteileitung einzureichen, die dieselben spätestens 10 Tage vor der Abhaltung des Parteitages durch das offizielle Parteiorgan bekannt zu geben hat.

§ 9. Der Parteitag bildet die oberste Vertretung der Partei. Zur Teilnahme an denselben sind berechtigt: 1. die Delegierten der Partei aus den einzelnen Wahlkreisen, mit der Einschränkung, daß in der Regel kein Wahlkreis durch mehr als drei Personen vertreten sein darf. Insofern nicht unter den gewählten Vertretern des Wahlkreises Frauen sich befinden, können weibliche Vertreter in besonderen Frauenvereinsversammlungen gewählt werden; 2. die Mitglieder der Reichstagsfraktion; 3. die Mitglieder der Parteileitung. Die Mitglieder der Reichstagsfraktion und der Parteileitung haben in allen die parlamentarische und die geschäftliche Leitung der Partei betreffenden Fragen nur beratende Stimme. Der Parteitag prüft die Legitimation seiner Teilnehmer, wählt seine Leitung und bestimmt seine Geschäftsordnung selbst.

3. Parteipresse und Agitation mit besonderer Berücksichtigung der Landagitation.

4. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit. Berichterstatter: Paul Singer.

5. Naifeier 1894. Berichterstatter: W. Liebnicht.

6. Antisemitismus und Sozialdemokratie. Berichterstatter: A. Debel.

7. Anträge zu Programm und Organisation.

8. Wahl der Parteileitung und Bestimmung des Ortes, wo sie ihren Sitz zu nehmen hat.

Parteienossen! Bei der Kürze der Zeit, welche uns noch von dem Zusammentritt des Parteitages trennt, ist es notwendig, wo dies nicht bereits geschehen ist, sofort zur Wahl der Delegierten und der Beratung eventuelier Anträge zu schreiten. Die Anträge selbst müssen spätestens bis zum 11. Oktober in den Händen des Parteivorstandes

Berlin SW., Kanbachstraße 9 sein, wenn sie, entsprechend den Bestimmungen des § 8, Abs. 2 der Parteiorganisation, im „Vorwärts“ veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlage für den Parteitag Aufnahme finden sollen.

Die Adresse des Lokalmitees in Köln, bei welchem die Anmeldung der Vertreter stattfinden hat, wird in den nächsten Tagen bekannt gemacht.

Mandatsformulare sind durch das Parteibureau **Berlin SW., Kanbachstraße 9**, wozu auch alle sonstigen Zuschriften, Anfragen etc. zu richten sind, zu beziehen.

Mit sozialdemokratischem Gruß **Berlin, 18. September 1893.**

Der Parteivorstand.

Der Cotentanz.

Wer geglaubt hat, der Militarismus würde durch die Annahme der Militärvorlage auf längere Zeit hinaus verschiebt sein, der muß heute schon einsehen, daß er sich gründlich getäuscht hat. Die Steigerung der Rüstungen geht unaufhaltsam weiter und läßt sich nicht beliebig zum Stillstand bringen. Ausland und Frankreich werden auf die Militärvorlage mit neuen militärischen Maßnahmen antworten, und wenn auch Frankreich seine Streitkräfte kaum noch vermehren kann, so läßt sich noch vieles andere thun. Zugleich verlautet, daß im Herbst neue Forderungen für die deutsche Marine gestellt werden, und zwar soll der Plan

bestehen, eine große deutsche Schlachtflotte zu schaffen, die im Kriegsfalle angreifend gegen Frankreich und Rußland vorzugehen kann.

Wenn das wahr ist, dann stehen wir vor einem Experiment, das weit bedenklicher und gefährlicher ist, als die letzten Zugeländnisse, die man dem Militarismus gemacht hat.

Bis jetzt war man — auch bei militärischen Autoritäten — der Meinung, es sei genügend, wenn unsere Küsten gegen den Angriff feindlicher Flotten geschützt seien. Dieser Meinung dürfte die ungeheure Mehrzahl der Deutschen auch noch heute sein. Die Schaffung einer Schlachtflotte würde Kosten erfordern, die für das deutsche Volk einfach unerschwinglich sind.

Es würde sich darum handeln, eine größere Anzahl von gepanzerten Schlachtschiffen, Torpedos u. dergl. zu bauen. In bezug auf den Seetrag hat die moderne Technik alles umgewälzt; ganz neue Erfindungen und Kräfte sind aufgewendet worden, und die furchtbare Gestalt, die heute ein Seetrag annehmen würde, läßt sich nur ahnen, nicht annähernd bestimmen. Die Veränderungen der Technik haben auch feineswegs aufgehört, sie sind im Gegenteil in der Zunahme begriffen. Der Kampf zwischen Panzer und Kanone dauert noch fort. Wenn ein schwimmender Panzerloft gebaut wird, dann wird auch bald das Geschütz konstruiert, das seine Wände durchbohrt. Dann werden stärkere Panzerplatten genommen, dann wieder stärkere Geschütze u. s. w. Will man aber kleinere Kriegsschiffe bauen, die zum größten Teil unter Wasser gehen, so muß man auch unaufrührliche Veränderungen vornehmen, weil ja die schreckliche „Wissenshaft“ der Torpedos und die unterirdische Verwendung des Dynamits auch immer Fortschritte machen. Kurzum, der plötzliche Bau einer großen, zum Angriff verwendbaren Schlachtflotte wäre das kostspieligste Experiment, das seit Jahrhunderten in Deutschland ausgeführt worden ist.

Herr Miquel, der dem Militarismus so gefällige Geldquellenucher, will die Sache ganz besonders schick anfangen. Seine „Steuerreform“ hat neben anderen schönen Wollschäufeln auch den Zweck, für den Militarismus Gelder in Vorrat bereit zu halten. Zu diesem Zweck verlangt Herr Miquel außer den aus der Deeresvermehrung erwachsenden Ausgaben etwa 40 Millionen, und es ist kaum zweifelhaft, daß diese Summe für die Marine bestimmt ist. Allerdings ist dies nur ein Vorschlag und niemand wird glauben, daß Herr Miquel alles erreichen wird, was er an neuen Steuern fordert, und er selbst wird das am wenigsten glauben.

Mitbürger! Arbeiter! Parteienossen!

Agitiert für die am 27. September von früh 8 bis mittags 1 Uhr in Halle a. S. stattfindende

Gewerbegerichts-Wahl

und sorgt nur für die Wahl sozialdemokratischer Beisitzer.

30) Das Diamantauge.

Roman von Elie Berthet.

(Nachdruck verboten.)

„Der arme, alte Lord schien durch die schlechte Aufführung seines einzigen Sohnes Menschenfeind geworden zu sein und suchte diesen verlorenen Winkel in der Bretagne auf, um seinen Nummer zu vergehen. Die aus allen großen Städten Europas datierten Briefe waren kurz, trocken und schlossen unablässig mit einer Bitte um Geld. Er hatte bedeutende Summen vergeudet und beachtete die Vorstellungen seines Vaters nicht, welcher vermutlich etwas geizig war. Ich wiederhole Ihnen, daß man in England Verabredungswürdige über ihn in Erfahrung gebracht hat. Trotz seines Geburtesanges ist er aus allen hohen Gesellschaften Englands ausgeschlossen worden und er wagt es nicht mehr, in sein Vaterland zurückzukehren. Er ist ausschließlich, freizügig, verschwendisch bis zum Wahnsinn und zu allem fähig, wenn es sich um die Verwirklichung seiner Leidenschaften handelt. Sein Ruf ist so schlecht, daß er seit dem Tode seines Vaters seinen Sitz im Oberhause nicht erlangen konnte und daß er in einem Lande, wo das Gesetz die höchste Macht ist, seine Rechte auf die erbliche Pairie niemals erreichen wird.“

„Ich ahnte das wohl“, sagte Leopold mit einer gewissen Selbstzufriedenheit. „Ich habe mich schon davon überzeugt, daß am folgenden Tage, nach welchem der alte Mac-Anlay erkrankt wurde, sein böser Sohn sich einige Meilen von hier in B. an Bord der Anna eingeschifft hat.“ Zugleich wiederholte er dem Doktor, was er von Clement erfahren hatte.

„Sie sind ja ein geborener Untersuchungsrichter, Harcourt!“ sagte Colardeau lächelnd. „Ihre absehblichen Verdächtigungen scheinen mir immer zutreffender. Indessen wird es Ihnen unangenehm sein, mit Sicherheit festzustellen, daß der Sohn der Vater ermordet hat. Dieses Verbrechen ist so ungeheuer, daß man, ohne bestimmte Beweise, nicht im Stande sein wird, eine Anklage begründen zu können. Jedoch nach meinem Dafürhalten giebt es nur eine Person in der Welt, welche diese Beweise liefern kann.“

„Wer denn, lieber Colardeau?“

„Der treue Diener des alten Lords, welcher bei der Katastrophe ebenfalls umkommen sollte.“

„Das ist wahr, aber Sie sagen mir, daß aus Patrie nichts herauszubringen war und man kann es auch begreifen, daß dieser alte Diener sich nicht entschließen kann, den Sohn seines Herrn anzuschuldigen. Indessen, Doktor, könnte ich diesen armen Menschen nicht sprechen? Ich begehre ihm oftmals, als ich noch ein Kind war. Wäre es mir nicht möglich, ihn befragen zu können?“

„Nichts leichter als das! Patrie bewohnt noch immer das finstere Haus, in welchem sein Herr ermordet wurde. Er heuchelt Blödsinn. Aber es scheint mir, daß dieser Blödsinn sich noch viel deutlicher zeigt, wenn er sich der Untersuchungs-Kommission gegenüber beifindet. Versuchen Sie es, ihn zu befragen, vielleicht wird ihm Ihre Uniform mehr Vertrauen einflößen, als das schwarze Gewand eines Justizbeamten.“

„Wohlan, Doktor! Wollen wir die Richtung nach dem grauen Hause einschlagen?“

„Gern, Harcourt, aber würden Sie zuvor einen Besuch bei Frau von Serville machen?“

„Das eilt nicht! Es ist auch nicht sicher, ob ich in der Form gut empfangen werde. Ich glaube, daß Frau von Serville es in der Abwesenheit ihres Gatten nicht passend finden dürfte. Harcourt liegt das graue Haus auf halbem Wege zur Stadt. Lassen Sie uns zu Patrie gehen und wir werden sehen.“

Der kleine Doktor unterbrückte ein Lächeln und die beiden Freunde setzten plaudernd ihren Weg die Küste entlang fort.

XV. Das Auge Wischnus.

Das graue Haus lag, wie wir bereits gesagt zu haben glauben, fünf- oder sechshundert Schritte von Blouhael entfernt, am Fuße nachdrücker Felsen und verdeckt von dickbeblätterten Bäumen, welche sein düsteres Aussehen noch verstärkten. Ringsumher war ein Garten, größtenteils mit grünen Rosenbüschen bedeckt. Auf dem Gipfel des Berges, den Wobnisch beherrschend, lag eine Art Belvedere, von welchem man auf die unermeßliche Ausdehnung des Ozeans blicken konnte. Dasselbe diente dem alten Menschenfeinde ehemals als Observatorium. Hier brachte er oft den ganzen Tag in der Betrachtung des Meeres zu.

Als die beiden Freunde im Schatten des stillen Wohnhauses anlangten, drehte sich Colardeau zufällig um und bemerkte einen mit zwei Herden behaupten Wagen eine bemerkbare Anhöhe herunterkommen. Die Anwesenheit dieses Wagens an dem gleichen Orte hatte ungewöhnlich etwas Ungewöhnliches und er verfolgte ihn mit den Augen, bis er im Hiale verschwand. Aber er sagte seinem Freunde nichts davon und sie traten in den Wobnisch, dessen Thür offen stand, ein.

„Dieser Wobnisch, so unfreundlich auch sein Aussehen war, zeigte im Innern die peinliche Sauberkeit, welche die reichen Engländer in ihrer Wohnung bevorzugen. Alles Holzwerk war sorgfältig poliert, alles Kupferwerk glänzte wie Gold. Im Vorhofe und Treppenhause lagen Teppiche. Obgleich der Herr bereits seit sechs Monaten tot war, schien man es sich angelegen sein zu lassen, alles in denselben Zustande zu erhalten, wie zu seinen Lebzeiten. Bei dem Geruch, welches die Besucher machten, lief eine Dienersin aus der Küche, mit verdorrten Mienen, herbei; als sie aber Colardeau erkannte, beruhigte sie sich und sagte, indem sie eine Verbeugung

Aber, daß er schon im voraus Gelder für die Vernehmung der Marine festlegen will, ist nicht weniger bezeichnend, wenn die Summe schließlich auch vierzig Millionen nicht erreicht.

Bisher ging man den umgekehrten Weg. Man ließ sich Mannschaften bewilligen, und hinterher mußten natürlich auch die Kosten zum Unterhalt derselben aufgebracht werden. Herr Mueler will erst vierzig Millionen anschauen. Dann werden sich noch „patriotische“ Stimmen erheben lassen, welche verlangen, daß man das „überflüssige“ Geld zur Verklärung der Kriegsmacht und zur Anschaffung einer Schlachtsflotte verwende. Geht die Volksvertretung darauf ein, dann wird eine unendliche Reihe von weiteren Forderungen kommen, denn die weiteren 40 Millionen Markt reizen kaum hin, den Anfang zu machen.

Das Schicksal Italiens sollte warnen. Dessen Lande, dessen Arbeiter sich in einem solchen Elend befinden, daß sie von den Unternehmern in Deutschland und Frankreich als „Vohndrücker“ verwendet werden, glauben seine Staatsmänner einen Dienst zu erweisen, indem sie eine große Flotte schufen. Italien hat den Großmachtstitel seiner „Patrioten“ teuer bezahlen müssen, und seine zerrütteten Finanzen werden es noch lange bezugen.

Wir brauchen die Zustände Deutschlands kaum zu schildern, um zu der Thatsache zu gelangen, daß gerade die heutige Zeit ein solches Experiment am wenigsten vertragen kann. Wie sollen die Millionen darben der Menschen in Deutschland bei solchen neuen Lasten noch überhaupt bestehen können? Die Reichen wissen sich immer davon zu drücken.

Wir hoffen, daß das deutsche Volk diesmal seine Vertreter zwingen wird, ihre Zustimmung entschieden zu versagen. Ist dies einmal geschehen, ohne daß sich die Volksvertretung und das Volk durch Auflösung und dergleichen Mittel einschüchtern lassen, dann ist auch die Zeit gekommen, dem Militarismus Fägel anzulegen. Ist dies aber nicht möglich, dann bringt uns der Militarismus entweder die völlige Erschöpfung oder den Weltkrieg. In beiden Fällen wird die alte Welt verschwinden und einer neuen Platz machen müssen.

So oder so — das Rüstungsfever ist der Totentanz der alten Gesellschaft.

Rundschau.

Gegen die Tabakfabrik-Erhöhung wurde von den Münchener Zigarrenfabrikanten und ihren Arbeitern und Arbeiterinnen am Sonntag eine öffentliche Versammlung abgehalten, worin hauptsächlich hervorgehoben wurde, daß durch eine Mehrbelastung des Tabakes die mittleren und kleineren Zigarrenfabrikanten notenmäßigweise zu Grunde gerichtet, sowie eine große Zahl Arbeiter brotlos gemacht würde. Es wurde folgende Resolution einstimmig angenommen und von den etwa 200 Anwesenden auch unterzeichnet: „Die Versammlung der Tabakfabrikanten und Tabakarbeiter protestiert entschieden gegen Einführung einer Tabakfabriksteuer sowohl als auch gegen jede Mehrbelastung des Tabak mit Steuern überhöhten Tabaks. Die Versammlung erklart in der Einführung einer Fabriksteuer das Mittel, die gesamte Tabakindustrie vollständig zu Grunde zu richten und Tausende und Abertausende vollständig erwerbs- und existenzlos zu machen. Die heutige Versammlung fordert und erwartet von dem deutschen Reichstage, daß derselbe nie zu einer derartigen Maßregel sowie überhaupt zu einer Mehrbelastung des Tabaks seine Zustimmung geben wird.“ — Erwarte man doch von dem deutschen Reichstage nichts! Hat er A gesagt, wird er auch B sagen.

Leutnant Hoffmeister ist nicht irrsinnig geworden, sondern er wurde auf Antrag seines Verteidigers zur Beobachtung durch Prof. Rieger in die Irrenanstalt gebracht — so lautet die neueste Besart in dieser unerquicklichen Sache.

Der Polizeikommissar Sperling von Köln, dessen Heldenthaten unseren Lesern noch in Erinnerung sind, ist uns erhalten geblieben. Der königliche „Stadt-Anzeiger“ bringt die Mitteilung, daß der Kriminalkommissar Sperling auf Verfügung des Ministers des Innern nach Breslau versetzt ist. Die Bourgeoisblätter Kölns haben dem kein Wort weiter hinzuzufügen, aber der Vorfall Sperling ist ein

charakteristisches Merkmal heutiger Zustände. Ein Beamter macht sich in der zum denkbar größten Maße des Mißbrauchs seiner Amtsgewalt schuldig, wird aber dann in der Gerichtsverhandlung freigesprochen, weil die ärztlichen Gutachten bezeugen, er sei zur Zeit der That geistesgekräftig gewesen. Dieser Mann, der seine fünf Sinne nicht beisammen hatte und deshalb freigesprochen wurde, befindet sich aber heute immer noch im Amt und soll jetzt in so verantwortungsvoller Stellung nach Breslau versetzt werden. Geht es denn gar nicht, fragt unser königliches Bruderblatt, die „Athenische Zeitung“, ohne den Kriminalkommissar Sperling, oder befürchtet man, er könnte im Falle seiner Entlassung unangenehm werden?

Die gute Gesellschaft. In seinem Werke „Anton von Werner und die Berliner Hofmalerei“ schreibt Friedrich Frhr. von Khaynach über die soziale Lage der Berliner Künstlerinnen: Von mehreren Künstlerfrauen weiß halb oder ganz Berlin, daß sie die Maitresses hochgeborener Persönlichkeiten sind, und die Männer wissen den Nutzen aus ihrer gern erteilten Erlaubnis „zur gefälligen Bemühung“ sehr wohl zu ziehen. Sie sind erbrüht von gut bezahlten Aufträgen und fragen, was eine solche Frau nützt, wenn man nicht Kapital daraus zu schlagen weiß. Scharf zieht der Verfasser auch gegen die „Kunst“ zu Felde, die in Berlin am liebsten zu Hofe geht und sich wohl in ihrem Sklavensleide fühlt. Der Verfasser ist der Meinung: Ein Militärstaat kann nie ein Förderer der Kunst sein. Ganz recht! Auf der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, die jüngst in Frankfurt tagte, erklärte der Konfistorialrat Balan aus Posen unter allgemeiner Zustimmung: „Es sind leider meist Söhne der gebildeten Familien, welche die Töchter des Volkes schänden.“ Warum wettern derartige Vereine dann gegen die „Zuchtlosigkeit der Arbeiterjugend“?

Armut und Verbrechen. Es ist schon oft hingewiesen worden auf den engen Zusammenhang zwischen Armut und Verbrechen. Einen Beleg hierfür bietet die soeben veröffentlichte Kriminalstatistik des Kantons Bern, der die „täglich Arbeiterklasse“ folgende Angaben entnimmt: Von den 590 Straftätern, die am 1. Januar 1892 ihren Schluß und Riegel saßen, waren 523 ganz vermögenslos, 20 besaßen mehr oder weniger Vermögen, 47 hatten Anwartschaft auf solches. Während sonst im Kanton Bern auf je 100 Einwohner 25 Sparfassenmitglieder kommen, haben von jenen 590 Verurteilten nur 4 ein Sparfach. Diese Angaben finden ihre Bestätigung in folgenden Thatsachen: Von den 590 Straftätern sind etwa 240 wegen Vergehen gegen das Vermögen verurteilt. Eine gute Erziehung haben nur 178 genossen. Die anderen 412 sind gar nicht oder schlecht erzogen worden. Sehr viele, nämlich 138, haben ihre Jugend nicht im Elternhaus, sondern bei fremden Leuten verbracht. Über fast alle, mit wenig Ausnahmen, haben Unterricht in der Religion erhalten.

Der Kohlenarbeiter-Streit ist im Pas de Calais (Nord-Frankreich) vollständig. Auch nicht ein Arbeiter ist seit Montag eingekerkert. Die Arbeiter sorgen durch Patrouillen für die öffentliche Ordnung und Sicherheit. Trotzdem liegt die Kapitalpresse von „Gewaltthätigkeiten“ der Streikenden. Auch im französischen Nord-Departement stehen die meisten Grubenarbeiter aus. Von den belgischen Grubenarbeitern ist am Montag wieder eine große Zahl in den Streik eingetreten, der sich mehr und mehr über das ganze Land ausbreitet. In den Gruben, wo noch gearbeitet wird, soll der Ausstand am 1. Oktober beginnen.

Die nischen wirtschaftlichen Verhältnisse in Nordamerika haben zum erstenmale die fonderbare Thatsache gezeigt, daß die Auswanderung aus den Vereinigten Staaten die Einwanderung übersteigt. Die Anzahl der Auswanderer nach dem Küstengebiet des Mittelmeeres ist nach dem Bericht der Agenten der Dampferlinien auf's Doppelte gestiegen, und die Anzahl der nach Bremen gehenden ist 10 bis 20 Proz. mehr als die der Abwanderlinge. Man schreibt diesen Umwälzung der Schließung von Minen und Fabriken in den Vereinigten Staaten zu.

Der Prozeß Kunnert.

Dem „Vormars“ geht folgende Drahtnachricht zu: Breslau, 4 Uhr 55 Min. Nachm. Die erste Straf-

kammer fällt nach einstündiger Beratung in dem Prozeß gegen Wigle u. Gen. folgendes dramatisches Urteil: Wigle 10 Monate, Kunnert 6 Monate Gefängnis.

Des ausführlichen Bericht, der uns morgen zugehen kann, werden unsere Leser in einer der nächsten Nummern finden. Das Verbrechen Kunnerts, der die heilige Ehre des Militarismus durch die Veröffentlichung erschütternder Urteile vor aller Welt offenkundig hat, ist „gelehrt“.

Ein „Verord.“-Telegramm berichtet über den Prozeß noch folgendes:

Breslau, 19. September. Die hiesige Strafkammer verhandelte, wie der „Breslauer Generalanzeiger“ meldet, heute in vierstündiger Sitzung, wegen der „beanteten“ Entwendung kriegsgerichtlicher Erkenntnisse aus der königlichen Gefängnisanstalt hierseits, gegen den in Strafbrot befindlichen ehemaligen Postgehilfen Adolf Wigle und gegen den früheren Redakteur und Reichstags-Abgeordneten Kunnert. Wigle wurde wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung und wegen Diebstahls der Akten zu einer Gesamtstrafe von 9 Monaten Gefängnis, Kunnert wegen der Unterzählung dieser Akten zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Lokales und Provinzielles.

Salle a. Z., 20. September.

Die „Alldeutsche Zeitung“ gerichtlich sich wieder einmal den Kopf darüber, warum die Sozialdemokratie in Preußen nicht gleich denjenigen Sachsens und Badens in die Agitation für die Beteiligung an bundesrätlichen Landtagswahlen eintritt und glaubt in ihrem frauenfeindlichen Lektüre untere Partei damit verschoben zu können. Nach ihr herrscht Mangel an „Ueberzeugungsmittel“ vor. Wir sind solches Vorgehen von dieser Seite kaum natürlich finden an dem Zweck haben, als untere Partei zu unüberlegtem Vorgehen zu provozieren, womit man allerdings kein Glück haben wird. Ein größeres Gaudium könnte es für die Hintermänner des Blattes nicht geben, als wenn dieselben durch die Beteiligung der Sozialdemokratie an den österr. und preussischen Landtagswahlen in die Lage versetzt würde, einen eintägigen Wähler, der nicht nach der von der Partei für Volksverwirrung und Knechtung herausgegebenen Barole wählen würde, in moderner Weise schänden und marshallieren zu können. Dazu ist in anbetend der würdigen Gewissen der Sozialdemokrat zu schade, trotz der Salbenderen der „Salle a. Z.“

Die Michaelisferien an den Bürger- und Volkskollegien beginnen in diesem Jahre am nächsten Sonntage den 23. d. Mis. und endigen am Montag den 9. Oktober. Für Gymnasien, Oberrealschulen und höhere Mädchenschulen sind die Ferien auf die Zeit vom Sonntage den 30. d. Mis. bis Dienstag den 17. Oktober festgesetzt.

Im Walsalltheater wird am nächsten Sonntag eine Nachmittags-Vorstellung gegeben werden, zu denen bekanntlich jeder erwachsene Besucher des Volaks das Recht hat, ein Kind frei einzuführen. Wir machen in anbetend der untererits schon besprochenen Bestimmung der auch am Sonntag-Schmittag zur Vorbereitung gelangenden Jagdenbesitzer Tiergruppe, die gerade Kindern besonders Vergnügen bereiten können, auf die Vorstellung besonders aufmerksam.

Besonders Aufsehen erregte heute früh die Anwesenheit einer größeren Anzahl Holzbeizanten in dem Grundstücke des Kaufmanns, nach unversichtlich eingeworfenen Erdarbeiten gegen die Sache weiter nichts zu Grunde, als daß die Beamten durch den dortselbst wohnhaften Viehdurcharbeiter Fabrikant stämmer in den zur Revision der neuen Viehdurcharbeiter nötigen Kenntnissen unterrichtet worden sind.

Eine einseitige Wasserpartie bereitete sich gestern Abend das Dienstmädchen des Vohndrehermeisters Gammernath, indem es den am Grundstücke des Genannten in der Gerberstraße gelegenen Bach löste und die Gerberstraße hinführte. An der Klausenbrücke angelangt, schenkt das Mädchen durch den dortselbst vorhandenen Strudel beunruhigt worden zu sein, dem sie begnügt mit ihrer Kraft nach Hilfe zu rufen, jedoch zwei Männer über das an der Gerberstraße befindliche eiserne Gitter prangen und das Fahrzeug mit dem Mädchen wieder nach der Abfahrtsstelle zurückbefördern.

Ein Unglücksfall ereignete sich gestern früh gegen 11 Uhr in der Mansfeldstraße. Ein Arbeiter, welcher damit beschäftigt war, einen Haufen auf einen bereits gefüllten Müllwagen zu laden, glitt dabei aus und fiel so unglücklich auf die Erde, daß er schwere Verletzungen am Gesicht davontrug und mittels Gehehr nach der Klinik befördert werden mußte.

Eöbden. Am Dienstag nachmittag ereignete sich zwischen Neuwitz und Bettin ein Unglücksfall, indem der Maurer Friedrich Postagel aus Wobesin vom Wagen fiel und schwere Verletzungen am Kopfe erlitt. Er wurde in seine Wohnung befördert, wo er noch am selben Abend in die halleche Klinik gebracht werden mußte. Der Verunglückte ist Vater von drei Kindern.

Erfurt. Einen schonen Begriff von der Sittlichkeit unserer Volkskennanten werden einige trends Bewegungsräte bekommen haben, die das Erfurter Palastbahnführerium hindern wollten. Die Herren begaben sich u. a. auch nach dem Androstrahm, um das dortige Entleerungsbanium zu besichtigen. Unbekannt mit

„Ach! Sie sind es, Herr Doktor? Ich dachte Sie kommen ohne Zweifel, um Patrik zu besuchen? Sie werden ihn im grünen Salon finden, denn man sagt, er hätte geschworen, niemals wieder den Fuß in das Zimmer der ersten Etage zu setzen und das ist sehr begründet. Mit der Gesundheit geht's nicht schlecht, aber sein Kopf, mein Herr, sein armer Kopf!“ Und sie deutete durch eine Geste an, daß kein Verstand getrübt sei. (Fortsetzung folgt.)

Flage. *)

Siebst du den Aderstecht dort?
Auf dem Felde steht er neben dem Pflug.
Neben Pferd und Hind.
Und er spricht mit dem Hind.
Und das Tier dreht sich um
Und brüllt.
Und glöht ihm an.
Und er liert ins Blaue hinein.
Die Sonne brennt.
So ist ihm recht.
Der Hind weicht fait.
So liert ihn.
Das ist die Erkenntnis, die man ihm geben.
Und er peitscht auf das Pferd.
Und er schlägt das Hind:
Aber die Peitsche, die ihm im Nacken fust, sieht er nicht.
Und wie er selber geschlagen wird, merkt er nicht.
Und weis ein Menschenleben er dahin lebt,
Das weiß er nimmermehr.

Siebst du die Beglute dort?
Beim Dämmermorgen aus den Gruben kommen sie.
Und das Grubenlicht blinkt.
Und wenn sie niedersagen, sagen sie: „Glück auf!“
Aber auf ihren Weisern, da wohnt der Gram.
Und in ihren Sinnen flieht es jämmerlich aus.
Lebendige Leiden sah ich sie in die Erde fetzen.
Lebendige Leiden kamen sie wieder heraus.
Sie können nicht leben
Und wollen doch nicht sterben.
Und ihre Kinder und Enkel müssen sie sehen
Erbarungslos in daselbe Glend hineinwandern.

Aber in den Straßen der Stadt.
Darin die Menschen wimmeln.
Wenn du dich an den Säulen gehst.
Kannst du es hören:
Schlag auf Schlag und spät und früh,
Wie das Herz geht bei einem Fieberfranten.
So schlägt der Weisheit
Und liegt das Schiffen durch.
Aber auf der Stuhle ist der Hunger aufgeweidet.
Und der wird hineingehet.
In all das glänzende Zeug.

In dem weiten Saal.
Wo die Stuhlen schirmen
Und die Kinder laufen.
Kinder stehen da
Und weiden haltig
Mit ihren Händen.
Und weiden immer
Ohne Ende —
Und sind doch Menschen.
Und sind doch Kinder

Siebst doch, wie wunderbar es ihnen geht.
Sie pflanzen das Land.
Und bringen die Saaten aus.
Und bringen die Ernten ein.
Und dürfen doch der Frucht nicht genießen.
Sie bauen alle Häuser

Und können nirgend wohnen.
Sie machen Alles.
Sie schaffen Alles.
Und sie haben Nichts.
Ein Unrecht geschieht hier, wer kann es ablegen?
Ein blutiges Unrecht geschieht hier.
Aber wird es führen?

Kleines Finkelt.

Der „Zamhäuser“ in Freiburg. Aus Freiburg i. B. 15. September. Schreibt man uns: Das hiesige Stadttheater eröffnet morgen mit dem neu inszenierten „Zamhäuser“ die Winterferien. Freiburg war bekanntlich 1863 (noch vor München, Berlin u. s. w.) die zweite Stadt, die dem „Zamhäuser“ aufnahm. Man erzählt sich sogar, daß der gerichtlich verurteilte B. und der Generalprobe Wagner aus Zürich inconnito hierher gereist ist und der Generalprobe seines Berufes, das trefflich aufgeführt wurde, im Geheimen beigewohnt habe.

Hilfetes.

Auf dem Friedhof eines weltfährlichen Städtchens findet sich folgende Grabchrift:
Hier ruht Margarethe Lappen;
Sie nähte Mühen und Klappen.
Der Herr gebe ihr die ewige Ruh!
Ja! Der nicht denn im?
In dieser Art lautet auch folgende:
Du wart die Zimmerher.
Jetzt bist Du so leich.
Du darfst am 18. Oktober;
Am 21. wart Du eine Leich.
Du hast immer Gott geliebt
Und darfst an der „Wahrscheinlich“

„Soße Verwacklung.“ Sie reden immer von sieben Mühen — es sind aber doch neun! „Jolo! Ich habe sie halt mit den sieben mageren Kühen verwackelt!“
Das Butterbrot. Galt: „Wollen Sie mir ein Butterbrot befragen?“ — Witt: „Mit Weizenguten.“ — Galt: „Nein, mit Käse, ist mir lieber.“

*) Es werde Licht.“ Reden von Leopold Jacoby. Die vierte Auflage der vortrefflichen Reden Jacobys (die erste Auflage ist im Jahre 1871 erschienen; Es werde Licht“ ist das erste Buch, welches dem Schandgesetz vom Oktober 1878 zum Opfer fiel) ist soeben im Verlag von M. Ernst in München in sehr schöner Ausstattung erschienen und empfehlen wir das weiteste Verbreitung verdienende Werkchen allen Genossen aufs beste.

